

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitng.)

1819.

LXIII.

8. Aug.

Wo das Recht herrscht, herrscht des Himmels Gabe
Frei und sicher, ohne Unterscheid,
Wie die Schwalbe unter jedem Dache,
Fühlt sich da der Menschheit jedes Glied;
Und es weist da Jeder in Gedanken
Regelnd selbst sich willig an die Schranken;
Aber Alles ist im Gegentheil —
Oft sogar für bloße Launen — feil.

Denkwürdigkeiten. Hohenthal. Es gibt wenig so ehrwürdige Worte, als das des Rechtes, nämlich in dem Sinne, daß es das Rechte bedeutet, nicht aber das, welches durch's Rechten entsteht. Ein merkwürdiges Beispiel vom Rechtsgefühl ist folgendes: Am 1. Juni d. J. vertheidigte der seit 3 Jahren auf der Universität zu Leipzig studierende junge Graf v. Hohenthal, öffentlich im dortigen juristischen Hörsaal, in Gegenwart fast aller Professoren etc. sine praeside eine gelehrte und scharfsinnige Disputation, worin er aus staatsrechtlichen Gründen darthat, „daß die Gerichtshalter (Justitarii) der Rittergutsbesitzer oder bei PatrimonialGerichten, von ihren Patronen nicht willkürlich entlassen werden können.“ Die Streitschrift beträgt 100 Quartseiten. Diese Freymüthigkeit eines jungen sächsischen Edelmannes ist um so denkwürdiger, da der Vater desselben nicht nur zu den großen Gutsbesitzern und Gerichtsherrn des Königreichs Sachsen gehört, sondern auch königlicher Conferenzminister und Mitglied des geheimen Rathes ist. Er selbst, der Vater, der vor 45 Jahren an dem nämlichen Orte seine Disputation hielt, kam von Dresden zu der seines

Sohnes, eröffnete dieselbe mit einer langen Rede, und billigte im Ganzen laut die Ansichten desselben. — Hamann. Sehr viele Menschen bilden sich's nur ein, daß sie mit ihren Talenten und Bemühungen auf einer geringern Wirkungsstufe stehen, als sie verdienen; das ist gewiß. Indessen von vielen anderen läßt sich dieses Mißverhältniß denn doch als gegründet erweisen, und man erkennt sie daran, daß sie auch im Kleinen sind, was sie im Großen seyn könnten und möchten. Freylich geht darüber meistens die ganze Lebenszeit verloren; aber lebt man denn nicht auch zur Genugthuung seiner selbst? und erwartet uns nicht jenseits des Grabes die Ewigkeit der Vervollkommnung? — Joh. Georg Hamann war ein seltener Mann seiner Zeit; er hatte die Männer Mendelsohn, Herder und Göthe zu Freunden, und glich ihnen im Geist und in Liebe. Dies bezeugen auch unter andern seine trefflichen WeisheitsSprüche, die, unter dem Titel: „Sibyllinische Blätter,“ vor Kurzem bei Brodhaus in Leipzig herausgegeben wurden. Und dieser Hamann war lange bloß unbesoldeter Copist beim StadtMagistrat zu Königsberg in Preussen, bis er endlich, von den Göttern der Erde hochbeglückt, Pachtverwalter daselbst wurde. Er selbst sagte darüber in seiner Biographie: „Ich konnte zu dem bescheidenen Glück, in meinem Vaterland ein ehrlicher Thorschreiber zu werden, nicht gelangen, vor überlegener Concurrenz invalider Schupfuger und Broddiebe.“ Hamann starb zu Münster, wohin ihn Liebe zu einem Freunde trieb, 1788. Er ruht dort im Garten seiner hohen Gönnerin, der Fürstin Gallizyn, unter einem Steine mit der lateinischen Inschrift: 1 Cor. 1, 23. 27. Unter seinen Sprüchen sind

auch folgende: „Man kan mit Wahrheit von den Ehrendellen und Gütern sagen, daß, um beide zu verachten, man diejenigen nur angehen dürfe, die solche besitzen.“ . „Heroische Zeitalter sind an Riesen, philosophische aber an Betrügereyen fruchtbar.“

Anecdote. Practica est multiplex. Eine herum reisende berühmte Sängerin, die sich nach Großbritannien begeben hatte, befand sich zu Cork in Irland, gerade als einige Schiffe von einer weiten Seereise zurückgekommen waren, und die Matrosen viel Geld dadurch verdient hatten. Von diesen wollte die Sängerin auch Vorthell ziehen. Nun überlegte sie, daß der Ohrenkittel ihrer Triller, Cadenzen und Rouladen keinen großen Reiz für die rohen Seemänner haben dürfte, sie sann also auf eine anderes Mittel, ihre Neugierde rege zu machen. In dieser Absicht ließ sie bekannt machen, daß sie ein Concert zu Pferde geben würde. Sie sang auch wirklich, auf einem stattlichen Gaul sitzend, in einem großen Stall, und es fehlte ihr nicht an Zuhörern von dem Schiffsvolke, das dieses Abenteuer gut bezahlte.

Andeutungen. Für Gerber. Hr Apotheker Schuster zu Tyrnau fährt rühmlich fort, sich auch durch weitere Anwendungsversuche mit der brandigen Holzsäure dankwürdige Verdienste zu erwerben. Seine neueste gefällige Mittheilung an uns ist folgende: „Es geschieht in heißen Sommertagen, daß bei Bereitung der Sohlenhäute ein ansteckendes Ubel, Muschel genannt, große Verwüstungen unter denselben anrichten kan. Unden zum Sohlenleder bestimmten Häuten, selbst den gesundesten, können sich nämlich, in heißen Sommertagen, entweder beim Auswässern in

matten, und wenn auch fließenden doch warmen Wasser, oder noch mehr in der sogenannten Stänlform, beim austänken, wodurch die Häute den noch zurückgebliebenen Geruch verlieren und in die gehörige Dicke getrieben werden sollen, kleine weiße Flecken erzeugen, die Anfänge von Fäulniß und so ansteckend sind, daß wenn z. B. unter 5 Häuten auch nur eine einzige damit behaftet wäre, die übrigen viere ebenfalls, trotz Fleiß und Vorsicht, wo nicht ganz doch zum Theil zu Grunde gehen. So wie nun die Holzsäure bei dem Fleisch der Fäulniß und Vermesung wehrt, eben so kräftig beweist sie sich auch gegen die Muschel bei den Sohlenhäuten. Hr Joseph Steger, Lederermeister zu Dornau, stellte darüber Versuche an, und empfiehlt sein Verfahren bestens als das einzige sichere Mittel in solchen Fällen. Er sagt: Ich machte an 9 Stück Häuten, die mit der Muschel behaftet waren, den Versuch mit der brandigen Holzsäure auf folgende Art: Ich ließ die Häute sogleich auf den Werkbaum legen, und trocken ausgeschabt die Muschel-Flecken auf beiden Seiten (nämlich Fleisch- und Haarseite) mit obiger Säure gut bestreichen. Die Säure wird von solchen Häuten bald eingesogen. Nach kurzer Zeit verloren sich die kleineren Flecken ganz, und auch bei etwas größeren zeigte sich die Wirkung schnell; so, daß alle 9 Stück, die sonst zu Grunde gegangen wären, glücklich gerettet wurden."

Miscellen. Etwas über Namen. In des berühmten französischen Oberwundarztes Larrey Denkwürdigkeiten des Russischen Feldzuges von 1812, beklagt er, daß auf dem Marsche nach Moskau jenseits Mozaisk, eine Menge Soldaten, besonders von der jungen Garde, Opfer des

übertriebenen Genusses von Chenaeps, einer Art von geistigem, mit schlafmachenden Ingredienzen versetztem Getränk, wurden, das schon seit ihrem Einmarsch in Rußland der Armee verdecblich wurde. Jene antik-griechisch oder scythisch klingende Benennung des angeblich furchtbaren Trankes aber ist weiter nichts als das norddeutsche Wort Schnapps, womit man von Hamburg an bis in den russischen Norden hinein den Trinkbranntwein, besonders den über stärkende Vegetabilien abgezogenen, benennt. — Als die Franzosen die Hannoverschen Lande besetzten, und alle auf die englische Regierung sich beziehenden Wappen und Embleme vertilgten, blieb wunderbarer Weise allein das Bildniß des Königs von England selbst auf dem von Bamberg gemalten Theater-Vorhang zu Hannover übrig. Als nun die Fraunschweiger Gesellschaft damals dort Vorstellungen gab, fragte einst ein französischer Officier den bekannten Theater-Dichter Hrn Klingemann: Wen das Bild vorstellen solle? Besang, antwortete schnell Hr K.; und der Franzose erwiderte: Lesigne? mit einem Tone, der deutlich ausdrückte, daß er mit den letzten beiden Sylben bekannter geworden sey, als mit dem König der deutschen kritischen Literatur. (Wie kläglich engherzig und furchtsam übrigens in jener Zeit die französische Censur war (natürlich, da sie von Unterdrückung ausgehend, stets die Opposition fürchten mußte) beweist noch, daß bei einer Aufführung der Indianer in England von Kokebue sogar der Pult Baschkiren, in dem podagratischen Fuße des John Smith von ihr gestrichen ward.) — Mit Recht machen sich Deutschland's öffentliche Blätter über jene franz

öfische Unkenntniß und Verhunjungen deutscher
 Namen lustig; aber sie selbst treiben es oft in
 Ansehung anderer Sprachen, besonders der un-
 garischen, auch nicht viel besser, wobei mitunter
 sogar unsere oberen Angränzer keine Ausnahme
 machen. Eines der ersteren z. B., die Allgem.
 Zig vom 29. Juli d. J., enthält einen Artikel
 aus Ungarn, worin folgende NamenVerstümme-
 lungen vorkommen: Bischof Wenhovaez, statt
 Verhovác; Graf Czínadi, statt Cziráky; Graf
 Mattpany zu Polgusdi, statt Batthyáni zu Pol-
 gárdi. Die Sache ist nicht so kleinlich als es
 scheint. Indem z. B. die Namen verdienter Män-
 ner auch in die Sprache und Theilnahme des
 Auslandes übergehen, werden sie zu Bestand-
 theilen der Allgemeinen Geschichte der Mensch-
 heit, und da muß sowohl den übrigen Eigen-
 thümern eines solchen Namens, als auch dem
 Vaterlande selbst, daran gelegen seyn, daß
 Alles gebührend coincidire. Freudig bemerkt der
 Verf. dieser Blätter hiebei noch weiters, daß er
 die Namen Festetics und Keszthely äußerst sel-
 ten, um nicht gar nie zu sagen, fehlerhaft aus-
 gedrückt in auswärtigen Blättern und Büchern
 angetroffen hat. Wahrnehmungen solcher Art
 sind eine Genugthuung, auf die jeder wahre
 Freund des Vaterlandes Werth legen muß. Es
 ist billig, daß der, und nur der, welcher für
 Vaterlands-Wohl und Ehre und für seinen Nach-
 ruhme gesät hat, diesen auch ernte; und nicht
 nach mercantillischen Gewichten und Maassen, son-
 dern nach dem Maasstabe der Geisterwelt führt
 die Geschichte Buch und Inventarium. — Eine
 der schönsten Städte Deutschland's ist Carls-
 ruhe im Großherzogthum Baden. Das fürst-
 liche ResidenzSchloß mit seinem großen Thurm,

am Eingang des sogenannten Hartwaldes, macht den Mittelpunkt der Stadt aus, von welchem aus, 32 Alleen in den Wald auslaufen; 9 derselben bilden die Hauptstraßen der Stadt, um das Schloß herum. Die Veranlassung zu diesem Bau war folgende: Markgraf Carl Wilhelm von Baden wünschte (vor 100 Jahren) seine, nur eine Stunde von dem jetzigen Carlsruhe entfernte, Residenzstadt Durlach zu verschönern, und vor allen Dingen zu erweitern. Die störrigen Bürger zu Durlach weigerten sich jedoch, ihm mehrere zu diesem Zweck nöthige Grundstücke abzutreten. Unwillig hierüber, beschloß Carl seine Residenz zu verlegen. Eines Tags verlor er sich auf der Jagd in den Tiefen des Hartwaldes von seinen Gefährten, und warf sich unter einer Eiche nieder, seinem Unmuth Raum gebend; da überfiel ihn der Schlummer, und er genoß einer so sanften Ruhe, wie lange Zeit ihn keine erquickt hatte. Er nannte daher bei seinem Erwachen dankbar die Stätte „Carlsruhe,“ und beschloß sofort, hier ein Schloß zu begründen, und eine neue Residenzstadt um dasselbe anzubauen (1715). — Thorwaldsen. Auch dieser berühmte Bildhauer hat zu Anfang vorigen Monats auf einige Zeit Rom verlassen. Er begibt sich zuerst nach München, um dort selbst die Kirche in Augenschein zu nehmen, in der einige seiner schönsten Vasreliefs (in denen Thorw. sich besonders auszeichnet), welche die evangelische Kirche darstellen, angebracht werden sollen. Von München reist er nach Wien, um die für den Fürsten Eszterházy gefertigten Arbeiten in Ordnung zu bringen. Dann geht seine Reise nach Warschau, um dort die colossale Ritter-Statue des bei der Leipziger Schlacht in der El-

ster ertrunkenen Fürsten Poniatowsky aufzurichten; endlich wird er nach Kopenhagen gehen, um ein taugliches Locale für seine prächtigen Basreliefs, die den Triumph Alexanders des Großen darstellen, und ganz in Marmor gearbeitet sind, auszufuchen. — **Liolier.** Dieser berühmte Medailleur zu Paris, dessen Name sich seit vierzig Jahren auf französischen Münzen und Medaillen befindet, ist vor Kurzem gestorben. — **Frankreich.** Die WeinAusfuhr aus Frankreich wird jetzt im Durchschnitt jährlich auf 120 Millionen Francs geschätzt. — **Canova** hat am 11. v. M. feyerlich in seinem GeburtsDörschen Possagno den Grundstein zu der Kirche gelegt, wovon wir letzens die Anzeige machten. — **Vorsorge.** Ein italienischer Ritter und Rechtsgelehrter ließ sich, noch bei Lebzeiten, im Dome zu Parma ein Grabmahl setzen, mit dieser Aufschrift: „Johann Martin Meiracca, beider Rechte Doctor und Ritter, wollte es nicht auf die Gefälligkeit seiner Erben ankommen lassen; sondern setzte sich selbst diese Denkschrift im Leben.“ — **Nasens Ehre.** Der Verf. eines Werkes über Physiognomie (Paris 1818) behauptet in allem Ernst, die Größe der Nasen sey sehr genau mit des Menschen Lebensdauer im Verhältniß. Je hervorspringender die Nase, desto dauernder das Leben. Er führt Beispiele großnasiger G. Lehrten an, die sehr lange lebten, (verschweigt aber freylich die von Kleinnasigen.)

C h a r a d e.

Corporis atque hyemis sunt partes; Summa volucris.

L o g o g r y p h.

Ein Nest; getroffen wirds; und frisst;
 Jenach das Wort geordnet ist.

Zogogr. No 62. Super. Supero. Niese. Neise.